

Résumé

Terry Eagleton: What is Literature?

Patrick Bucher

20. November 2011

In der Einführung zu seiner *Literary Theory*¹ versucht Terry Eagleton darzulegen, was Literatur ist. Denn um eine Literaturtheorie zu begründen, muss schliesslich zunächst deren Forschungsgegenstand (die Literatur) bestimmt werden. Eagleton verabschiedet sich zunächst von der Auffassung, dass Literatur «imaginatives Schreiben im Sinne von Fiktion»² sei. Als nächstes behandelt Eagleton die Thesen der russischen Formalisten um Roman Jakobson, die Literatur (bzw. *Literarizität*) als eine «Verwendung von Sprache in eigentümlicher Art und Weise»³ verstanden. Schliesslich gelangt Eagleton zu seiner Kernthese, dass die Kategorie «literarisch» keine fest dem Text innewohnende Eigenschaft sei; Literatur sei vielmehr eine Frage des Lesekontexts und (sich im Wandel befindlicher) subjektiver, wenn auch vom Umfeld geprägter Wertauffassungen.

Literatur als Fiktion

Literatur wird oftmals als imaginatives Schreiben fiktiver, d.h. erfundener Begebenheiten definiert. Literatur ist also nicht *wahr* im wörtlichen Sinne, vielmehr entzieht sich Literatur strikter Wahrheitsurteile im Sinne von *wahr* oder *falsch*. Zu den literarischen Texten werden aber nicht nur Romane, Theaterstücke usw. gezählt, sondern beispielsweise auch die Schriften Mills und Pascals, weniger aber diejenigen Benthams und Marxens. Die Unterscheidung in *Fakt* und *Fiktion* ist in diesem Fall nicht dienlich bzw. gar nicht möglich.

Literatur könnte weiter als *kreatives* und *imaginatives* Schreiben definiert werden. Doch auch historische und philosophische Schriften, auf die man sehr wohl die Kategorien *wahr* und *falsch* sollte anwenden können, bedürfen zu ihrer Ausarbeitung Kreativität und Imagination. Literatur lässt sich also nicht mit Begriffen wie *Fakt*, *Fiktion*, *Kreativität* oder *Imagination* fassen.

Die Auffassung der Formalisten

Einen anderen Ansatz wählten die russischen Formalisten. Diese literaturkritische Strömung, zu der man u.a. Roman Jakobson zählt, hatte ihre Blütezeit in den 1920er-Jahren. Die Formalisten wollten die Literatur entmystifizieren und herausfinden, wie Texte *funktionieren*. Sie verstanden Literatur als eine bestimmte Organisation von Sprache, die man eher wie eine Maschine in ihrer Funktionsweise analysieren, als wie ein Kunstwerk betrachten sollte. Der Inhalt eines literarischen Textes war für die Formalisten nicht die Essenz eines Werkes, sondern diente in ihren Augen eher als ein Vehikel, dass die verschiedenen Erzähltechniken zusammenhält.

¹Eagleton: *Literary Theory. An Introduction*, S. 1-16.

²Ebd., S. 1.

³Ebd., S. 2.

Die möglichen Bestandteile eines Textes haben die gemeinsame Eigenschaft, dass in ihnen Sprache *verfremdet* (engl. «estranged») wiedergegeben wird, also z.B. intensiviert, verdichtet, verdreht oder auf den Kopf gestellt wird. Doch um literarische Sprache als eine Reihe von Abweichungen von einer Norm zu definieren – und hier setzt Eagletons Kritik an –, müsste man zunächst eine solche Norm definieren können. Dies sei kaum möglich, da Sprache je nach Gesellschaftsklasse, Region, Geschlecht, Status usw. variieren könne. Auch kann die gleiche Person in unterschiedlichen Kontexten die Sprache unterschiedlich anwenden, so z.B. in einem alltäglichen Gespräch und beim Verfassen von Liebesbriefen. Die Formalisten seien sich dieser Probleme durchaus bewusst gewesen. Für sie habe *Literarizität* nicht einfach in der Abweichung von einer Norm, sondern in der Relation unterschiedlicher Diskurse zueinander bestanden. Dennoch sei für die Formalisten in der *Verfremdung* die Essenz der Literarizität zu finden gewesen.

Diese Auffassung mag zwar für Poesie durchaus zweckdienlich sein, bei anderen literarischen Gattungen und Stilrichtungen, gerade bei realistischen oder naturalistischen Erzählweisen, gelange man aber mit diesem Ansatz schnell an dessen Grenzen. Solche Texte sind oft in sehr nüchterner, ja lakonischer Sprache geschrieben. Schlagzeilen, die Gesänge in einem Fussballstadion und Werbeslogans, die gemeinhin kaum als Literatur verstanden werden, verwenden jedoch Sprache in verfremdeter Form. Das Kriterium der Verfremdung kann also bei der Definition von Literatur nicht erschöpfend sein.

Literatur im Auge des Lesers

Für seine eigene These stellt sich Eagleton auf die Seite des Lesers. Jeder Text kann grundsätzlich auf zwei verschiedene Arten gelesen werden: Liest jemand eine Gebrauchsanweisung, um etwas über die Bedienung des betreffenden Gerätes zu erfahren, kann man dies als *funktionelles Lesen* bezeichnen. Liest diese Person den gleichen Text aber zum Zwecke, höhere Wahrheiten darin zu erkennen und sich dem Weltgeist anzunähern, so kann die Rede von *literarischem Lesen* sein. Das *Literarische* ist also nicht ontologisch (der Text *ist* Literatur) zu verstehen, als etwas dem Text innewohnendes; sondern als die Funktion des Textes in einem bestimmten Kontext (der Text *dient* mir hier und jetzt als Literatur). Eagleton verwendet die Analogie zum Begriff «Unkraut» von John M. Ellis: Demnach definiere «Unkraut» nicht eine geschlossene Menge von Pflanzenarten, sondern all diejenigen Pflanzen, die einem Gärtner in seinem Garten nicht genehm sind.

Überlässt man die Definition von Literatur dem Betrachter, so hat dies einige gewichtige Folgen. Zunächst einmal können Texte nicht mehr in die Kategorien «literarisch» und «nicht literarisch» eingeteilt werden. Als Folge daraus muss schliesslich eingestanden werden, dass Literatur nicht länger als eine wohldefinierte und unveränderliche Menge an Texten angesehen werden kann. Der literarische Wert eines Werkes kann also gar nicht innerhalb des Werkes gefunden werden, jeder Literaturkanon ist folglich ein Konstrukt basierend auf Wertvorstellungen. Und Wertvorstellungen sind wiederum durch historische und gesellschaftliche Gegebenheiten bestimmt. Es sei sogar möglich, dass Homer und Shakespeare unseren künftigen Wertvorstellungen nicht mehr genügen könnten – und diese somit aus dem Literaturkanon ausscheiden würden. Wie sollte man denn wissen, welche Werke bis an das Ende aller Zeiten in unserem Kanon verbleiben sollen, wenn wir doch das Ende der Geschichte unmöglich kennen können?

Unterliegt der Literaturbegriff also nur subjektiven Einschätzungen? Eagleton bejaht dies – mit einer wichtigen Einschränkung: Selbst subjektive Einschätzungen (Geschmack, Vorlieben und Abneigungen) unterliegen einem übergeordneten Kontext, z.B. in der Gesellschaft oder der Zeit in der wir leben. Bei jedem subjektiven Urteil schwingt auch ein Stück Objektivität mit.

Kritik

Eagleton verteidigt im vorliegenden Text nicht althergebrachte Definitionen des Literaturbegriffs, sondern versucht, indem er seine Argumentation ganz auf den Leser ausrichtet, eine möglichst flexible Definition abzugeben: Literatur ist, was als Literatur gelesen wird. Damit gibt er den Begriff der Literatur zwar auf den ersten Blick der Beliebbarkeit preis, schliesslich kann der Leser gemäss Eagletons Definition sogar nach der Lektüre eines Wegweisers behaupten, sich soeben mit Literatur befasst zu haben. Dies ist jedoch des zeitlichen Allgemeinheitsanspruchs seiner These geschuldet, da Eagleton nicht nur die gegenwärtige Zeit (und damit die bereits geschriebene Literatur) im Auge hat, sondern auch bedenkt, dass sich enger umrissene Definitionen (wie z.B. diejenige der russischen Formalisten) in ferner Zukunft kaum lange werden halten können. Schliesslich ändern sich nicht nur die Werturteile, sondern auch die Literatur selbst.

Bemerkenswert an Eagletons Gedenkengang ist, dass er als Literaturtheoretiker selbst die Wichtigkeit von Säulenheiligen der Weltliteratur wie Homer und Shakespeare und den Zweck eines Literaturkanons grundsätzlich relativiert. Wir können nicht wissen, was künftige Generationen für (gute) Literatur halten werden, also überlassen wir ihnen doch einfach die Entscheidung dieser Frage (und auch die Revision solcher Entscheide). Für den Leser mag Eagletons Definition befriedigend sein, schliesslich kann er in Zukunft immer selbst (und je nach Situation) darüber entscheiden, ob ein Text für ihn nun als literarisch zu gelten habe oder nicht. Für den Schriftsteller bleibt jedoch die Frage offen, wie denn nun Literatur aus der Sicht des Schreibenden definiert werden soll.

Literatur

Eagleton, Terry: *Literary Theory. An Introduction*, Oxford 1983, Kap. Introduction: What is Literature?